

Wilhelm Sprenger (1850 – 1943)

– Ein bedeutender Genre- und Landschaftsmaler in Egloffstein –
Kindheitserlebnisse mit dem Kunstmaler Wilhelm Sprenger

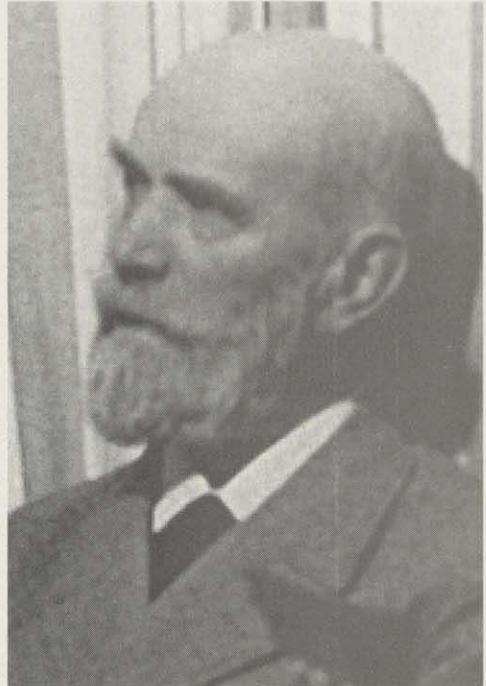
Meine schönsten Kindheitserlebnisse verbinde ich mit meiner Familie und meinem Heimatort Egloffstein in der südlichen Fränkischen Schweiz. Als Sommerfrische und später als anerkannter Luftkurort hatte Egloffstein für Erholungssuchende Bedeutung erlangt. In seiner Abgeschiedenheit in dem zu dieser Zeit noch nicht vom großen Verkehr heimgesuchten Trubachtale, in der unfrisierten Natur mit ihren vielen wilden Gebirgsbächen und ihrer Felsenwildnis, war dem Tal eine Ureigentümlichkeit gegeben, das Tälern mit großem Verkehrsaufkommen damals schon abhanden gekommen war.

Dies alles blieb nicht ohne Auswirkungen auf suchende Menschen, vor allem auf Kunstschaffende. Über die fränkischen Grenzen hinaus war der Ort noch unbekannt. Wenn sein Name genannt wurde, dann vor allem wegen seines Adelsgeschlechtes, dessen Stammburg für den Ort zum Wahrzeichen geworden war.

Dies alles mag auch für den Kunstmaler Wilhelm Sprenger der Grund gewesen sein, sich Egloffstein als Wohnsitz auszusuchen. Sprenger stammte aus Westpreußen, fand den Höhepunkt seines Schaffens in Berlin, bis er in Egloffstein seine letzte Bleibe fand. In seine Lebenszeit fielen vier Kriege. Im schrecklichsten, mitten im Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1943 starb er in Egloffstein. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Bergfriedhof.

Sein Erscheinungsbild

So wie ich Sprenger kannte und erlebte, war er ein stiller, zurückhaltender Mensch. Er erschien mir geradezu zeitlos, und das war offenbar durch sein Äußeres bedingt. Er trug einen Vollbart und zeigte sich stets im



Wilhelm Sprenger (Ausschnitt aus einem Gruppenbild), etwa 1930 entstanden.

Gewand eines vornehmen alten Herren, der gemächlichen Schrittes seines Weges ging. Oft blieb er stehen und blickte in die Landschaft. Kommerziellen Zwängen war er nicht zugetan, obwohl ihm anzumerken war, daß er schon bessere Zeiten erlebt hatte.

Erstes Kennenlernen

Sprenger gehörte einer Generation an, wo der Krieg das Leben bestimmte und wo das Wort „Kriegsopfer“ Schicksale beinhaltete.

Ich war ein kleiner Bub, als mein Vater, der in den zwanziger Jahren in unserer Gemeinde ein kommunales Amt bekleidete, mir einen

Brief in die Hand drückte, den ich dem im Gasthof „Post“ in Egloffstein wohnenden Kunstmaler Wilhelm Sprenger überbringen sollte. Mein Vater konnte nicht umhin, mich vor Ausführung seines Auftrages zu belehren, zu diesem Manne freundlich und hilfsbereit zu sein. Sprenger hätte nämlich eine schlimme Zeit zu ertragen, habe er doch durch die Inflation nach dem Ersten Weltkrieg sein beachtliches Vermögen verloren und würde nunmehr völlig unverschuldet ganz mittellos dastehen.

Tatsächlich hatte Sprenger, wie ich erst vierzig Jahre später feststellte, als ich mich sehr gründlich mit seiner Lebensgeschichte befaßte, als Folge des Krieges sein für damalige Verhältnisse beachtliches Vermögen von 90.000 Goldmark verloren.

Jetzt erst verstand ich meinen Vater, was er mir damals hatte vermitteln wollen, was nämlich ein Krieg für verheerende Folgen für Menschen haben konnte. Mein Vater war Schwerkriegsbeschädigter und wollte, daß junge Menschen aus einer Notsituation für das Leben rein erzieherisch profitieren können. Und tatsächlich haben mich damals die Worte meines Vaters stark beeindruckt.

Man möge beim Lesen dieser Zeilen bedenken: Ein Leben lang verschrieb sich dieser Maler seiner Kunst, durfte auf internationaler Ebene manche Triumphe feiern, sparte für das Alter – und stand nun völlig mittellos da. Er war in jener Zeit auf die Zuwendung guter Menschen und auf die Gewährung von öffentlichen Mitteln angewiesen. Sein Vermieter, der Gasthofbesitzer Hans Heid, kam ihm entgegen und verlangte keine Miete von ihm.

Daß ein solcher Mann in Resignation verfiel, daß er sich betrogen fühlte: dies alles konnte ich erst in späteren Jahren verstehen. War all sein Schaffen umsonst gewesen?

Nein, Wilhelm Sprenger konnte und wollte sich nicht von seiner Kunst trennen. Bereits im Greisenalter stehend, begann er noch einmal von vorne. In seiner bescheidenen Art, in der ihm eigenen Zurückhaltung und auch Zurückgezogenheit, entschied er sich weiter zu arbeiten – zu malen. Er suchte und fand

seine Motive in seiner neuen Heimat, der Fränkischen Schweiz. Ein neuer Lebensabschnitt begann.

Der Maler im Leben des Dorfes

Ich lernte den alten, bärtigen Mann, der bereits im vierundsiebzigsten Lebensjahr stand, im Jahre 1924 kennen. Wir Kinder erlebten den „alten Sprenger“, wenn er langsamen Schrittes, immer im schlichten, doch sehr gepflegten Anzug eines wandernden Malers, auf dem Kopf einen hohen Hut mit breiten Rändern, seines Weges ging. Oft blieb er stehen, schaute in die Landschaft, wobei er die hohle Hand gleich einem Fernglas, zu Hilfe nahm. Sein besonderes Merkmal war, daß er blinzelte, so daß die Dorfkin- der ihm kurzerhand den Spitznamen „der alte Blinzelner“ anhängten. Auch ich gehörte zu diesen bösen Buben, wobei zu bemerken ist, daß wir ja auf dem Lande lebten, wo Haus- und Spitznamen zu den Sonderheiten des Dorfes zählten.

Erst viel später wurde mir die Sprenger'sche Übung des Blinzelns verständlich, als ich mich selber der Malerei verschrieb und dabei erfahren durfte, was Sprenger mit dieser Übung erreichen wollte. Der Blinzelei liegt nämlich eine wissenschaftliche Erkenntnis zugrunde: Blinzeln bedeutet zunächst eine Verminderung des Lichteinfalls der Pupillen. Der zu große Lichteinfall wird vermieden, mit dem fokussierten Blick nimmt der Künstler nur noch das wahr, was sich ihm als das Wesentliche zeigt und was er, dem folgend, im Bild festhalten möchte. So wurde mir Sprenger geradezu zum Lehrer für die Gestaltung und den Aufbau eines Bildes.

Wilhelm Sprenger und die Fränkische Schweiz

Sprenger liebte seine Wahlheimat. Er war, gleich einem Heimatforscher, ein ständig suchender Mensch. Er spürte das Eigentümliche dieses Landes auf, fertigte eine Unzahl von Skizzen und malte seine Bilder fast durchwegs in Öltechnik.



Aus dem Skizzenbuch des Malers: Burg Egloffstein von Nordwesten

Doch seine Stärke waren die Genremalerei und das Portrait. Der kauzige Landmann, die klatschenden Wäscherinnen bei der Arbeit, die alte Frau beim Kartoffelschälen, die Postillione, sie fanden bei ihm das behutsame Festhalten in der Skizze und im Bilde.

Aber die Fränkische Schweiz ließ bei ihm auch andere Aspekte reifen: Er malte stille Winkel, Bauernhäuser – und eben die Landschaft schlechthin. Als Freund der Fränkischen Schweiz trat er auch für ihre Erhaltung ein. Als einmal der Dachvorsprung einer Färberei dem allgemeinen Bauboom zum Opfer gefallen war, da weinte der alte Meister.



Sprenger als Tiermaler (Privatbesitz)

Auch eine andere Episode zeigt seine Sensibilität: Der Oberförster Schmidt von der Egloffstein'schen Forstverwaltung brachte Sprenger zum wöchentlichen Stammtisch einen erlegten Fuchs mit. Auf ein solches Tier als Malobjekt hatte sich der Maler schon lange gefreut. Vor Freude konnte er sich kaum beruhigen. Aber wie schrecklich war seine Ernüchterung, als er am nächsten Tag das im Gras hinter dem Gasthof liegende Tier vorfand: Ein in der Nacht niedergegangener

Gewitterregen hat dem Tier das schmucke Äußere geraubt, der Fuchs sah jetzt wie eine große Wassermaus aus. Da weinte unser Sprenger wie ein kleines Kind, es waren Tränen der Enttäuschung.

Als ich 1947 aus der Gefangenschaft heimkehrte, war Sprenger gestorben. Als Dreiundneunzigjähriger hatte er sich 1943 einer Operation unterziehen müssen, an deren Folgen er verstarb. In aller Stille wurde er auf dem Bergfriedhof in Egloffstein beigesetzt. Ich verspürte eine große Leere, es war mir, als ob die Heimat ärmer geworden wäre.

Wilhelm Sprengers Lebensweg und Werdegang

Wie ein entblätterter Baum verließ Wilhelm Sprenger diese Welt. Er hatte ganz der Kunst gelebt, war keine Ehe eingegangen. Als er starb, befand sich Deutschland mitten im Krieg. Nachkommen und Verwandte fehlten. Die Menschen seiner angestammten Heimat wurden bald von dort vertrieben. Bei Kriegsende wurde der Gasthof „Zur Post“ in Egloffstein von amerikanischen Truppen beschlagnahmt.

All das trug dazu bei, daß aus seinem Nachlaß viele Unterlagen verloren gegangen sind. Um so schwieriger waren die Nachforschungen über den Werdegang des Künstlers, über sein Wirken während seiner Berliner Zeit. Aus seiner Kinder- und Schulzeit aus Rosenberg im einstigen Westpreußen (jetzt Polen) fehlen praktisch alle Unterlagen. Nur wenige liegen aus seiner Berliner Zeit vor. Über die Galerien und Museen der Stadt Berlin konnten wenigstens noch Angaben über die bekanntesten Ausstellungswerke, vor allem vor der Jahrhundertwende, beschafft werden. Man darf dabei auch nicht vergessen, welchen Zerstörungen Berlin in den letzten Kriegsjahren ausgesetzt gewesen ist. Doch mit dem wenig Beschafften und dem im Fränkischen Vorgefundenen sind wir in der Lage, das Bild eines zweifellos Großen der Kunstszene wiederzugeben.

Wilhelm Sprenger wurde am 10. Oktober 1850 in Rosenberg in Westpreußen geboren.

Sein beruflicher Werdegang war zunächst der eines Kaufmannes. Über diese Tätigkeit liegen uns keine Nachweise vor. Doch dürfte er sich recht früh entschieden haben nach Berlin übersiedeln, denn er wurde ein Schüler des Akademieprofessors Carl Gussow, der ab 1870 in Weimar eine Professorenstelle erhielt, bevor er 1874/76 nach Karlsruhe übersiedelte, von wo er ab 1880 an die Akademie Berlin wechselte, bis er dann ab 1892 eine private Malschule betrieb.

Da man bei der Beurteilung der Bilder von Carl Gussow den absoluten Einfluß des Lehrers auf die spätere Malweise Sprengers erkennen kann, verfolgen wir dessen Weg. Carl Gussow übersiedelte 1892 nach München. Dort brachte er sein Buch „Maltechnische Winke und Erfahrungen“ heraus. Noch heute ist der von Gussow kreierte Malpinsel mit der spitzen Form als „Gussow-Pinsel“ bekannt. Eines seiner bekanntesten Bilder „Der Bauer aus Berchtesgaden“ ist in der Fürstfeldbrucker Klostergalerie zu sehen.

Nach seiner akademischen Ausbildung können wir mittels Katalogen und anderen Veröffentlichungen in der Zeitschrift „Universum“ ein umfangreiches Schaffen Sprengers bei Ausstellungen verfolgen. So fanden auf den Internationalen Kunstausstellungen in Berlin folgende Werke Aufnahme:

- 1889: „Das Portrait des Schriftstellers
Richard Schmidt-Cabanis“
- 1891: „Der Herr Lakai“
- 1891: „Fleißig“ (Ölbild)
- 1891: „Wenn du noch eine Mutter hast“
- 1894: „Heimwärts“
- 1896: „Der Damm zerreißt“ und
„Ein Gebet“
- 1898: „Am Mutter-Gottes-Bilde“
- 1908: „Alte Frau beim Kartoffelschälen“

Letzteres Bild dürfte bereits in der Fränkischen Schweiz entstanden sein; es befindet sich in Egloffstein in Privatbesitz.



Der Einödbauer (Privatbesitz)

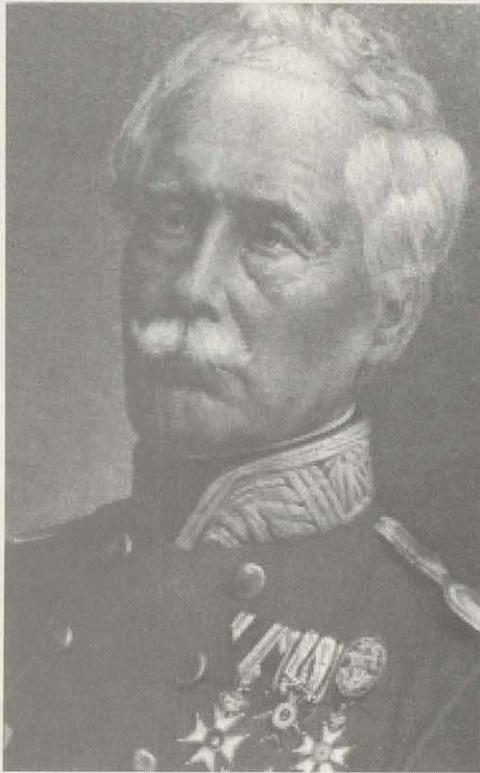
Sprenger kam mit seinem Freundeskreis oft in die Fränkische Schweiz

Nachweisbar weilte Sprenger seit dem 5. Juni 1907, zunächst mit Unterbrechungen in Egloffstein. Seit Beginn des Jahrhunderts war er mit seinem Freundeskreis sehr oft in die Fränkische Schweiz gekommen. Diese Landschaft hatte für Maler und Kunstschaffende in jener Zeit etwas Anziehendes, wie ja auch die Romantiker, etwa Ludwig Richter ein Jahrhundert vorher, schon bewiesen hatten. Was für Italien-Reisende die Toscana faszinierend vermittelte, das bot in ihrer Unberührtheit die damals noch wenig erschlossene Fränkische Schweiz. Die Burgen und Ruinen, die verträumten Mühlen entlang der Bachläufe und auch die Bierwirtschaften verlockten zum Zeichnen und Malen. Trachtenfrauen und kauzige Fuhrleute ermunterten ja geradezu, sie als Motive zu gebrauchen.

Im Gefolge von Wilhelm Sprenger war auch dessen Freund Max Fleck, ein bekannter Portraitist, der vor allem für die damaligen Garnisonsstädte des preußischen Landes Kai-

ser-Portraits schuf. Max Fleck standen Uniformen der jeweiligen Regimenter zur Verfügung, denn die Majestäten sollten ja in den Uniformen der auftraggebenden Regimenter erscheinen. Im Traditionsgasthof „Zur Post“ traf man sich. In diesem Hause befand sich auch die Posthaltung, von dort fuhren die Postkutschen die Strecken nach Gräfenberg, nach Pretzfeld und nach Obertrubach.

1911 verlegte Wilhelm Sprenger seinen Wohnsitz endgültig nach Eglöfstein. Er liebte den Ort, er war auch in die Landschaft verliebt, und vor allem auch die Menschen hatten es ihm angetan. Daß Sprenger auch erfolgreich war, das bewies sein Vermögen, das er sich aus dem Verkauf seiner Bilder geschaffen hatte – eine Rücklage von 90.000 Goldmark. Nach der allgemeinen Geldentwertung nach dem Ersten Weltkrieg stand er vor dem Nichts. Die ihm wohlwollend gesonnene Familie Heid von der Post ließ ihn nicht fallen, ihm standen dort weiterhin die kleine Wohnung und sein Atelier zur Verfügung.



General Frhr. von Hartmann, geb. 1795, gestorben zu Würzburg am 23. 02. 1873. Schwiegervater von Camill Fhr. von Eglöfstein, Schloßherr zu Eglöf-

steine. Alte Nürnberger wissen noch darum, trug doch das dort ansässige Kgl. bayerische Infanterie-Regiment Nr. 14 den Namen „General Hartmann“. Die Tochter des Generals, Caroline, war mit dem Eglöfsteiner Schloßherren, Camill Freiherr von Eglöfstein, verheiratet.

Die Umgebung der „Post“ hatte es dem Maler nicht weniger angetan. Dort wirkte ein Meister eines Färbereibetriebes, dessen Vorfahren bereits 1793 ein handgeschriebenes Buch über Farben und Trachtenstoffe herausgebracht haben.

In seinem Umfelde bewegten sich Trachtenfrauen, die Ausschau hielten nach Stoffen für eine neue „Montur“. Hinzu kam noch ein alter Büttner namens Kobmann, der seine bekannten „Bierstützle“ fertigte. Diese Stützle entstanden aus sieben bodenständigen Holzsorten. Auch das bayerische Königshaus erwarb diese Krüge.

Ihm traten auch noch andere wohlgesonnene Menschen helfend zur Seite. So sei die im Ort so rühmlich hervorgetretene Baronin Amalie von Eglöfstein genannt, die ihn öfters zum Mittagstisch bat. In jener Zeit entstanden auch zwei gute Reproduktionen von Vorfahren des Schloßherren, des Generals Freiherr von Hartmann, der im Kriege 1870/71 eine bayerische Armee befehligte.

Ein Wort zu seiner Kunst

Zweifelsohne war Wilhelm Sprenger ein Kind seiner Zeit, wie es seine Zeitgenossen ja auch waren, etwa Wilhelm Leibl (1844 – 1900), Hans Thoma, Johann Sperl. Seine Bilder sind Zeugnisse einer Epoche der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Auch Sprenger war ein Anhänger des Realismus und er wollte

sich nie anders gewürdigt sehen: Die Natur, das natürliche Objekt regt an und nur der Künstler kann den Weg begehen, diese zum Kunstwerk erstehen zu lassen. Der bekannte Tiermaler Pöppelmann erzählte, daß er einmal ein Bild seiner Heimat im Münsterland malte, wo Kühe weideten, und er einen Hochspannungsmasten im Hintergrund mit in das Bild nahm. Das Bild war gut gestaltet, aber es fand trotzdem keinen Abnehmer. Da kam ihm in den Sinn, den Mast zu übermalen – und das Unerwartete geschah: das Bild war rasch verkauft. Dieses Beispiel macht deutlich, was Menschen von einem Bild erwarten: es soll

glauben“, sagte er, „ich leide so sehr an dieser Zerstörung, daß ich körperliche Beschwerden bekomme.“

Dem Verfasser dieser Sprenger-Würdigung wurde es nicht leicht gemacht, Werke des Künstlers aufzuspüren. Die Landbevölkerung war noch nie angetan, Kunstwerke zu erwerben. Der Kreis seiner treuen Verehrer und Besitzer von Bildern war über das ganze Land verstreut. Das breite Spektrum seiner Darstellungen begünstigte dies. Zahlreiche Bildnisse schöner Frauen zu schaffen gehörte zu seinem künstlerischen Repertoire. Zu den Landschaftsbildern aus der Fränkischen Schweiz kamen die Tierstudien. Seine Werke waren keine Zufallsprodukte. Hohes künstlerisches Können, eine zähe Ausdauer und ein enormer Fleiß kennzeichnen den Meister. Sprenger erkannte, wo und wie das Leben sich darstellte, und seine Bilder verraten viel davon. Er war ein gründlicher Beobachter seiner Objekte, und er war ein glücklicher Gestalter. Im vorgerückten Alter suchte er mehr die Stille. Er war Künstler und so sah er



Aus dem Skizzenbuch des Malers:
Hund /Schulmädchen

geheime Sehnsüchte, soll Gefühle sensibilisieren und dafür die Menschen gewinnen. So hat alles seine Zeit: – Wenn ein modernes Bild auf Menschen so wirkt, daß es für seine Beschauer zum Erlebnis wird – nicht nur der materielle Besitz dominiert – so ist sein Weg als Kunstwerk vorgezeichnet.

Wer versucht, Sprengers Kunst einzuordnen, dem sei ein Wort des Malers Fritz Laube ins Stammbuch geschrieben: „Ich bin Traditionalist, ein glatter Naturalist durch und durch“. Er lerne noch heute, bemühe sich immer perfekter zu sein. Aber ein Bild zu malen, das die heutige Bedrohung und Zerstörung der Natur zeigt, das würde der Alte nicht übers Herz bringen. „Sie können es mir



mehr als die vielen vorübergehenden, neuzeitlichen „Musensöhne“. Zu Unrecht sind seine Bilder bisher in Vergessenheit geraten.

Sollte man mit der Betrachtung der Bilder, mit dem Lesen dieser Zeilen eines fast in Vergessenheit geratenen Künstlers, die Tür zu seinem Atelier endgültig schließen? Oh nein! Das wäre nicht nur ein Akt der Pietätlosigkeit, den der bedeutende Künstler nicht verdient hätte. Es wäre auch ein Verlust für die Kunstgeschichte der Fränkischen Schweiz, in der dieser Mann zweifellos einen würdigen Platz verdient.

Sprenger ging so sehr in seiner Kunst auf, daß er selbst menschliche Bindungen fürs Leben unbeachtet gelassen hat. In seinen letzten vier Lebensjahrzehnten hatte er sich im Land seiner Sehnsucht, in der Fränkischen

Schweiz, eine neue Heimat geschaffen. Er liebte sie und seine Bewohner verdanken ihm viele schöne Werke, Genres, Portraits und Landschaftsbilder. Bis in sein hohes Alter hielt er Ausschau nach Motiven.

Nach all den Enttäuschungen in seinem Leben lagen ihm geschäftliche Zwänge nicht sonderlich. Manchmal meine ich, er hat die Öffentlichkeit bewußt gescheut. Das mag auch der Grund dafür gewesen sein, weshalb in neuerer Zeit die große Öffentlichkeit an seinem Schaffen so wenig Anteil nahm.

Der Fränkischen Schweiz würde es gut anstehen, Wilhelm Sprenger eigens eine Ausstellung zu widmen. Auch im Ort seines Schaffens, in Egloffstein, nimmt man nicht genügend wahr, wie sehr Sprengers Malerei die Zeiten überdauern wird.

Winfried Romberg

Georg Karl von Fechenbach

Der letzte Herzog von Franken

I. Werdegang bis zum Bischofsamt

Georg Karl Ignaz Johann Nepomuk Freiherr Fechenbach zu Laudenbach wurde am 20. Februar 1749 in Mainz geboren. Als fünftes Kind aus der Ehe des Christoph Hartmann von Fechenbach (1709 – 1779) und der Sophie Leopoldine Freifrau von Buseck (geb. 1723) entstammte er einer angesehenen Adelsfamilie vom Untermain, aus der eine Reihe von geistlichen Würdenträgern, höheren Offizieren und Beamten in verschiedenen Hof- und Staatsdiensten hervorgingen. Die Angehörigen dieses Geschlechtes wirkten vor allem im fränkischen und mittelrheinischen Bereich. So war Georg Karls Vater kurmainzischer Kammerherr, Hof- und Regierungsrat sowie Oberamtmann zu Miltenberg und Steinheim, ein Taufpate Georg Karls,

Georg Adam von Fechenbach (1707 – 1772), bekleidete das Amt des Domdechanten zu Mainz. Die Firmung spendete sein Onkel, der Würzburger Weihbischof Johann Philipp von Fechenbach (1708 – 1779).¹⁾

Der junge Georg Karl entschloß sich, die geistliche Laufbahn einzuschlagen. Seine Karriere verlief stetig, dabei vergleichsweise rasch und unspektakulär. Wie allgemein üblich, versuchte er, möglichst viele Ämter an Domkirchen und geistlichen Stiften zu erlangen. Im Jahr 1758 wurde er Domizellar am Würzburger Dom, d. h. ein junger Geistlicher ohne Rechte im Kapitel, der an Domschule und Universität seine Ausbildung erhielt. 1761 wurde er Domherr in Mainz und 1763 Kanoniker in Trier. 1780 rückte er in Würzburg zum Domherren auf. In den Jahren 1785